

Im Gespräch: Fil (FAZ, 09.03.2009)

Warum sind Berliner Schweine?

Von Patrick Bahners und Tobias Rütter



Fils größte Helden: Didi & Stulle

09. März 2009 Ein typischer Berliner Wintertag. Der Comiczeichner Fil ist leicht erkältet und geschafft von seinem Bühnenauftritt am Abend zuvor. Er berlinert so schön, wie man es von seinen Figuren „Didi und Stulle“ kennt. Und er ist ebenso lustig.

Seit zwanzig Jahren zeichnen Sie Didi und Stulle. Die beiden haben als Berliner Lokalgrößen angefangen, sind über die Stadtgrenzen hinaus bekannt geworden, aber nicht jeder kennt sie. Wie würden Sie Ihre Figuren beschreiben?

Didi und Stulle sind sehr gute Freunde, die nur sich selbst haben, weil sie nicht so richtig verankert sind im Leben. Didi passt eigentlich nicht richtig in diese Welt, er ist ein großer Außenseiter, ein Freigeist auf seine verrückte Art, der auf alles eigene Antworten sucht. Stulle ist nicht so richtig definiert, er ist eher ein Raushalter.

Und die beiden sind Schweine.

Das ist egal. Man sieht es inzwischen auch gar nicht mehr.

Aber die Nähe dieser empfindsamen Tiere zum Menschen passt doch genial zu Didi und Stulle: Die beiden haben auf den zweiten Blick auch etwas Sensibles und Anrührendes.

Ich glaube, wir würden uns auf jede Figur einlassen. Es gibt Comics, die nur aus Punkten mit Sprechblasen bestehen. Ich habe einmal das „Filhuhn“ konzipiert, das war nur ein geschlüpftes Ei mit Augen und Mund, aber ohne Arme und Beine, und selbst da funktionierte es. Ich wage zu behaupten: Es ist unmöglich, dass eine Comicfigur nicht funktioniert.

Eigentlich haben Didi und Stulle typische Berliner Namen: Dieter Kolenda und Andreas Stullkowski. Wo sind Ihnen die beiden zugelaufen?

Ich bin im Märkischen Viertel aufgewachsen. Da gab es früher viele Biker. Wir Punks hatten immer etwas Ärger mit denen. Für die Biker war klar: Bestimmte Sachen gibt es nicht, zum Beispiel kurze, hochgestellte Haare. Die waren aber gleichzeitig auch sehr lustig. Auf solchen Typen jedenfalls basieren Didi und Stulle. Erst sollte Didi den kleinen Stulle unterdrücken, Stulle wiederum war als heimliches Genie konzipiert. Mittlerweile aber schlägt mein Herz eher für Didi: Er guckt nie fern, er hat auch kein Handy. Je älter ich werde, desto mehr steht er jenseits der Gesellschaft, wie ein Fels in der Brandung.

Was beeinflusst Sie: literarische Eindrücke, Begegnungen, U-Bahn-Fahrten?

Ich wohne jetzt in Prenzlauer Berg, da ist der Input anders als früher in Nord-Berlin. Als ich noch im Wedding oder in Moabit zu Hause war, habe ich gedacht: Das ist hier ist die Hölle, ein verzweifelter Ort. Ich habe damals auch in Fabriken und McDonald's gearbeitet. Nach der Schicht habe ich immer gleich gezeichnet, der Input war viel direkter.

Wenn Didi zu Stulle „Jawollomatchen, Keulo“ sagt, haben Sie das also vorher irgendwo aufgeschnappt?

Nee, viel habe ich mir auch immer ausgedacht. Es sollte Berlinerisch klingen, aber ich wollte nichts kopieren, das es schon gibt.

Und was schnappen Sie heute auf?

Ich bin heute ein typischer Prenzlauer-Berg-Vater, ich kriege jetzt eher alberne Gespräche von Medienmenschen und Webdesignern mit. Ich habe auch eine Serie über junge Eltern angefangen, aber das machen schon so viele - es ist sehr schwer, nicht das erstbeste Klischee zu bedienen. Deswegen sind meine Geschichten im Moment alle ein bisschen skurril und eskapistisch. Didi und Stulle passen in mein Bohemienleben gar nicht mehr hinein. Ich wünschte mir, dass die sich ums Geldverdienen sorgen müssten, aber das ist nicht mehr mein Leben.

Sie sagen, dass Sie heute lieber Bücher als Comics lesen. Warum?

Wenn man ernste Themen behandelt, sind Buch oder Film das stärkere Medium. Der Comic ist für mich ein lustiges Genre, wie Italo-Western. Gerade die Comics aus den sechziger Jahren habe ich geliebt, weil sie so wild und verrückt waren. Heute ist das gar nicht mehr so. Ich habe in den letzten Jahren drei Angebote bekommen, ein Buch zu schreiben. Ich habe jetzt schon vier verschiedene Sachen angefangen, und ich lege es immer wieder zur Seite, weil ich nicht locker bin. Ich habe Ehrfurcht. Bei den Comics und meiner Bühnenshow weiß ich dagegen: Das ist Trash. Nie habe ich gesagt, dass es in irgendeiner Weise Kunst wäre - deswegen bin ich frei. Und diese Freiheit habe ich beim Schreiben nicht.

Ihre Sehnsucht nach der Literatur merkt man den Sprechblasen an: Die sprudeln oft über.

Meine Kollegen sagen immer, es sei zu viel Text. Manchmal denke ich selbst: Das wäre ohne Bilder viel besser gewesen. Aber hast du in Comics einen halbwegs schlaun Satz, freuen sich die Leute, dass es nicht ganz blöd ist, und ich kriege nur gute Kritiken.

Im neuesten Heft wandern Didi und Stulle durch den Hades, kommen in den Himmel und die Hölle und landen am Ende in der „Welt der Phantasie“. Warum driften Ihre Abenteuer immer weiter ab?

Ich langweile mich schnell. Und es ist mühsam, wenn man über eine so lange Zeit denselben Comic macht. Viele Zeichner entwickeln eine Hassliebe zu ihren Figuren. Bei diesem Band wollte ich Didi und Stulle sterben lassen. Ich hatte schon einen Plan und war so froh, dass ich die Serie endlich abschließen. Aber in dem Moment, in dem ich das beschlossen habe . . . Wenn man verzweifelt ist und weiß, dass man sterben will, kann man sein Leben ja genießen. So war es auch mit Didi und Stulle: Als es klar war, dass ich sie jederzeit sterben lassen kann, habe ich sie überleben lassen.

Hatten Sie diese Alternative schon gezeichnet?

Nee, ich bin echt faul, ich mache keinen einzigen Strich, der nicht gedruckt wird. Ich zeichne nicht mal meiner Tochter Einladungskarten für ihren Geburtstag.

Heißt das, was man im Heft sieht, ist alles, was Sie gezeichnet haben?

Es gibt nichts anderes. Ich bin auch ein schlampiger Zeichner. Hier, die Hand ist falsch (zeigt auf ein Bild von Didi). Ich habe das auch gesehen, aber ich bin zu faul, mit Tipp-Ex dranzugehen.

Man hält es ohnehin für Absicht.

Ich habe es auch absichtlich so gelassen, weil ich dachte: Ich mache so oft Hände und Füße falsch - offensichtlich habe ich damit ein Problem. Ich erzähle bestimmte Geschichten auch nicht, weil es mir zu anstrengend ist. Daher sind Didi und Stulle auch immer irgendwo, wo nicht viel ist. Zum Beispiel auf dem Mond.

Oft wirkt es, als ob die Geschichten erst beim Zeichnen entstehen. Stimmt das?

Ich kann das gar nicht anders. Meist ist es sogar lustiger. Diesen epischen Bogen über mehrere Jahre: Darin bin ich nicht so gut.

In der Literatur redet man vom „Stream of Consciousness“: Man schreibt, als würde es einem gerade in den Sinn kommen, und schaut dann, wohin es einen führt.

Manchmal führt es nirgendwohin. Aber so macht es Spaß: Wenn ich mir selbst die Geschichte erzähle. Genau wie auf der Bühne, wenn mir aus dem Moment heraus etwas einfällt. Egal, wie lustig oder unlustig es ist: Es ist immer gut, wenn du präsent bist.

Über Ihre Bühnenshow müssen wir auch noch reden. Sie singen, Sie wechseln die Kostüme, Sie erzählen aus Ihrer Jugend - was ist das, Comedy?

Mir ist egal, wie man es nennt. Ich bin Alleinunterhalter. Irgendwann wurde ich in einem Comicluden gefragt, ob ich nicht mal meine Geschichten vorlesen will, so ist es entstanden. Früher haben ich die Comics noch an die Wand projiziert und erklärt und alte Lieder von meiner Punkband gespielt. Jetzt ist es eine Art Persönlichkeitsshow geworden.

Bei Ihren Auftritten wechseln Sie oft in Sekunden die Charaktere. Können Sie erklären, was die Figuren im Inneren zusammenhält?

Ich stelle mir etwas vor, und dann entsteht es auf der Bühne. Zum Beispiel, dass ich in den siebziger Jahren zu meinen Schulkameraden komme. Da muss ich gar nichts machen. Ich sehe dann den lichtdurchfluteten Hof und wie die anderen da herumstehen, das reicht. Das Publikum hat seine eigenen Vorstellungen, die sicher völlig anders sind als meine, aber ich löse die aus. Ich spiele, wie man mit Figuren spielt. Vielleicht lachen die Leute nur, weil dieser Typ auf der Bühne jetzt in seiner eigenen Welt ist, aber das löst offensichtlich etwas in ihnen aus. Ich glaube, es ist tatsächlich etwas Empathisches, was sich da überträgt.

Was ist das zentrale Thema Ihres Werks?

Die Freundschaft. Ich merke immer: Ist Stulle allein, ist der Comic langweilig. Bei Didi ist immer was los. Und Freundschaft ist, wo was los ist. Freunde gehen in die Welt. Du hast einen, mit dem passiert was, mit dem kann man sich etwas trauen. Didi und Stulle brauchen sich.

Didi und Stulle lieben sich!

Absolut, ja. Die beiden können nicht ohne einander. Sie sind nicht nur Freunde: Sie sind sich selbst die wichtigsten Menschen.

Gleichzeitig ist der Humor der beiden sehr vulgär. Darf Ihre Tochter die Comics lesen?

Sie soll es nicht, aber sie sieht natürlich, was ich zeichne. Meine Show ist nichts für Kinder, Didi und Stulle ist nichts für Kinder. Ich habe mal einen Comic für Kinder begonnen, aber gemerkt: Oho, dieses Vulgäre, da fehlen mir mindestens fünfzig Prozent meines Humors.

Wenn das aktuelle Heft im Himmel und in der Hölle spielt, mit Didi und Stulle und Gott und Jesus: War es da klar, dass Hitler vorkommen muss? Wäre es sonst unvollständig gewesen?

Ich benutze gern Figuren, die jeder kennt, weil man ihnen eine neue Farbe geben kann. Gott ist mir sehr ähnlich. Der versucht, als Vater alles hinzukriegen und ein bisschen lockerer zu sein, aber es klappt nur eine Weile, dann wird er wieder der zickige Typ, der er eigentlich ist. Jesus funktioniert leider nicht, der ist für mich die größte Fantasy-Figur. Aber Hitler ist böse, der muss richtig böse sein. Mit Hitler habe ich noch eine Story geplant: Der wird im Fernsehen in eine Castingshow kommen, eine kleine Karriere starten, und irgendwann hat er wieder eine Partei. Und dann stehen zwei Jugendliche vor einem Plakat, und der eine sagt: „Ey ick gloob, ick wähl diesn Hitler.“ Und der andere: „Ey, das ist doch voll der Nazi.“ Und dann wieder der eine: „Ja, aba er kann über sich selba lachen.“ So bauen die den auf. Aber solche Planungen von mir gehen immer nirgendwohin, deswegen kann ich das auch ruhig verraten.

Auch Didi und Stulle berlinern hingebungsvoll: Eigentlich schreiben Sie Mundartdichtung.

Das ist mir wichtig. Ich mag den Dialekt, auch wenn er mich manchmal nervt: Berlinerisch hat oft etwas Umständliches, es geht so um den Pudding rum. Sehr oft wird auch pure Geschwindigkeit mit Geistesgegenwart verwechselt: Hauptsache, ich habe eine schnelle Entgegnung, die muss nicht witzig sein.

Die Berliner Schnauze ist sprichwörtlich, aber wo trifft man sie heute eigentlich noch außer in Ihren Heften? Im Fernsehen jedenfalls nicht mehr, die Zeiten von Wolfgang Gruner und Wolfgang Neuss sind vorbei.

Ich erinnere mich, dass sie früher in den „Mosaik“-Heften aus der DDR berlinert haben. Im Osten galt das auch nicht als Schande oder unintellektuell. Im Westen dagegen galt es als proletarisch, dann hast du es eben nicht gesprochen. Ich durfte zu Hause nicht berlinern, meine Mutter hat darauf immer geachtet. Es gab aber auch „Fix und Foxi“-Bände, wo sie bei Lucky Luke berlinert haben: „Mensch, Lucky, endlich bist da!“ Da fühlte man sich zu Hause. Ich war mit sechzehn ein Fan von „Werner“-Comics, ich fand die saukomisch, weil sie so konsequent in der Sprache waren. Ich dachte: Das müsste es für Berlin auch geben. Und das war meine ursprüngliche Idee für Didi und Stulle.

Am schönsten ist es, wenn die beiden besonders gestelzt sprechen oder Didi zu reimen anfängt: „Zwee Bölla inne Neese / Zwee Kracha inne Ohrn / Kiek hin und sag: ‚Ick sehse‘ / Dafür bist Du jeborn.“ Bei Didi merkt man: Das ist jemand, der sehr gern redet.

Allerdings! Didi bin ich!

Zur Person

Der Comiczeichner Fil wird am 1. September 1966 in Berlin geboren und heißt mit vollem Namen Philip Tägert. Er wächst im Märkischen Viertel auf, einer Trabantsiedlung im Norden der Stadt, deren Milieu bis heute seine Geschichten prägt. Eine Ausbildung zum Kunstmaler bricht er ab.

Seit er vierzehn ist, zeichnet Fil für das Berliner Stadtmagazin „zitty“. Mit neunzehn erfindet er die beiden Schweine „Didi und Stulle“, deren Abenteuer bis heute in jeder Ausgabe der „zitty“ und in mittlerweile acht Bänden nachzulesen sind. Der neueste heißt „Getötet vom Tod“ (Reprodukt, zehn Euro).

Dass Fil früher in einer Punkband gespielt hat, merkt man seiner Bühnenshow an: Dort tritt er mit seiner Gitarre oder mit einer Handpuppe auf, einem Hai. Die „Große Fil und Sharkey-Show“ ist zum Beispiel am 17. März in Bonn und am 18. März in Köln zu sehen.

Text: F.A.Z.

Bildmaterial: Burkhard Neie, Fil, Reprodukt



